

Aus Zeitwinkel und Perspektive.

Von Göst. Schmid.

Man könnte die verschiedensten Signaturen unserer schillernden Zeit aufstellen. Soll ich es vom humanistischen Standpunkt aus thun, so möchte ich die Haupt-signatur sehen in der gögenähnlichen Allmächtigkeit Goethes einerseits, in der vollständigen Verfanbung der Homerforschung andererseits.

Vielleicht würden manchem diese zwei Erscheinungen keinen genügenden innerlichen Zusammenhang zu haben scheinen. Ich für meine Person möchte dieselben geradezu in das Verhältnis von Ursache und Wirkung zu einander stellen.

Während sich für Dante und Sheakspeare trotz manchem und trotz allem doch nur erst die Bibliothekfächer von auserlesenen Naturen und wohl auch von manchen Speciallebhavern zu füllen beginnen, wächst der Dichter-Geheimrath als allgegenwärtige Macht, fast möchte ich sagen in den Dimensionen eines altmexikanischen Götzen, in den weiten Kreis der modernen Bildung herein. Und an ihn klammert sich thatsächlich immer mehr, fast wie an einen rettenden Balken, unsere gesammte literarische und zwar nicht nur die durchschnittliche Talentkultur, sondern auch vielfach die prätenziöse Originalität und Genialität unserer Hochmodernen oder wenn man will Hochbekadence von den zärtlichen und überzärtlichen Priestern der wahren Symbolisten bis zu den Männern mit socialistischen Allüren oder socialem Ernst, die eben nur leider in der „olympischen Aristokratematur“ Goethes vielfach nicht mehr das finden können, was sie doch wohl so gerne finden würden.

Je mehr wir uns dem Ende des Jahrhunderts genähert haben, je mehr ist Goethe zu einer Art Ueber- und Allmenschen geworden. Einzelne sind es ja schon länger, die zweifelnd und fragend anschauen oder auch gar besorgt werden, als wenn sie schlimme Witterung hätten. Aber so etwas auch am Ende gar öffentlich und mit Ernst auszusprechen, darüber schwebt noch immer das heiligste Atnathem von Priestern und Gemeinde. Und der schwäbische Professor Weitbrecht, der da neulich in seiner Schrift „Diesseits von Weimar“ meinte, Goethe hätte das jenseits Weimar auch bleiben lassen können, um sich selbst und der germanischen Poesie nicht abträumig zu werden, ist eben ein temperamentsvoll polsterner Schwabe.

Einer freilich hat es gewagt und durfte es wagen, bei aller Verehrung für den Altmeister ein scharfes, vorwitziges Schlagwort von nicht ganz hochheiligem Klang in die Dithyramben zu schleudern. Aber er braucht ja in Deutschland nicht bekannt zu sein — und kann es auch zunächst vor lauter Nießsche und Düring nicht sein. Und doch meine ich keinen Geringeren als den nordamerikanischen Philosophen Emerson, augenblicklich vielleicht der einzige, dessen Werke die Kräfte der wild und zügellos gewordenen absoluten Vernunft- und Naturphilosophie einigermaßen lösen und positiv einheitlich reorganisiren könnten. Schon allein seine „Repräsentanten des Menschenthums“ geben eine prächtige Geschichte der philosophischen und künstlerischen Hochkultur: und dies ist die einzige mögliche und unumgänglich notwendige Basis einer einheitlich sammelnden und positiv lösenden Philo-

sophie der Zukunft. Und eben da nun hat Emerson unter den Repräsentanten des großen Menschenthums nicht allenfalls Goethe als Typus des Dichters aufgestellt, sondern Sheakspeare, während er bald darauf von dem Dichtersforscher von Weimar den Typus des genialisch großen Schriftstellers aufzeigt.

Ich möchte nun durchaus nicht sagen, daß ich in Sheakspeare den höchsten Typus des Dichters erkennen würde. Dante kann sich mit ihm streiten, Homer, in richtiger Weise erkannt, seinerzeit noch vor ihn treten. Aber Goethe als Typus des genialischen Schriftstellers: dies befreiende Schlagwort allein ist ein unütlbares Verdienst des großen, auf Ausgleichungen sinnenden Nordamerikaners, der in nicht gar zu langer Zeit wohl auch hoch für uns vor der Thüre steht.

Das 19. Jahrhundert trotz manchem und trotz allem, am durchgreifendsten gerade seit dem Eintreten der entscheidenden Wende, eine Aera der in die Breite, gewiß auch in die Tiefe und Höhe wachsenden Schriftstellerei und Goethe als sein sich immer monströser herauswachsendes Idol: das läßt gar manches scheinbar Unentwirrbare durchschauen. Und nun ist gar auch noch einer der Hochmodernen gekommen und hat in einer kleinen Schrift, die von den sichersten Recensenten und Literaturprotektoren anscheinend mit verlegenen Augen gelesen und mit schwankendem Griffel kritisiert wird, in dem Essay „Goethe am Ausgang des Jahrhunderts“, das alles, was der Jesuit Baumgartner vorbereitet, was ich manchmal bei dem immer noch todteschwiegenen Paul Marin zwischen den Zeilen lesen zu müssen glaubte, mit Worten bestätigt und heraufgesagt, die wie einzelne Rosen in einer Stachelhecke anmuthen. Goethe nach der Anschauung des Verfassers, des Herrn Servaes, Idol des ausgehenden Jahrhunderts und zugleich Ayl und Palladium der flachsten, feichtesten Bildungsmittelmäßigkeit: und dazu ist Servaes selbst einer der glücklichsten Verehrer Goethes, der mit fast Voedlin'schen Farben die seligen Inselgesilde weit draußen im blauen Ocean zu schildern weiß, wo die durch Schopenhauer und Richard Wagner zerfallene menschliche Glückseligkeitsharmonie, wie sie sich zum letzten Mal in Goethischer Dichtkunst und in Goethischem Menschenthum gezeigt hat, vielleicht für lange, vielleicht für immer verschwunden sein soll.

Emerson sieht in Sheakspeare den Dichter x. L. Auch Servaes scheint da hinauskommen zu wollen, allerdings nur in einer weite Perspektiven eröffnenden Andeutung. Er betrachtet Goethe als die letzte glückliche Synthese im Kampfe des großen Menschenthums mit dem Dämonischen, in welchem Kampfe er auch mit Recht den springenden und zugleich wundesten Punkt der unendlichen Goethe-Forschung und den eigentlichen Schlüssel zur Lösung des Räthfels erblickt. Und nachdem er dann als typische Gegenkämpfer des 19. Jahrhunderts von Beethoven, Kleist, Schopenhauer und Nießsche aufgeführt, in denen die von Goethe in sich selbst überwundene Wertheret in größerer Form wieder aufgelebt sei, um immer mehr in das Jahrhundert als Wahrzeichen hineinzuwachsen, meint er dann, eine weitere, noch höhere Synthese bedeuete Sheakspeare. Diese Synthese müßte nach den Ausführungen von Servaes folgerichtig gemeint sein von den sich paralysirenden Erscheinungstypen der Weltbespiegelung und der Selbstenthüllung des Lebens für die Kunst und des Sterbens

für die Kunst, der harmonischen Vollendung und des tragischen Heroismus. Den Schlüssel zu dem Geheimnis dieser Synthese gibt Servaes nicht mehr: ich möchte ihn darin sehen, daß bei dem nordgermanischen, vielleicht einzig germanischen Genie Shakespeare das als lösender Mittelpunkt in den Kraftkreis tritt, was bei Goethe nur in seinen besten Jugendjahren leise anklingt, um bald von weltfremd antikem Sinnen und von der Resignation der That abgelöst zu werden: in dem großen tragischen Humor.

Wenn bei Emerson dem Amerikaner der Erklärungsgrund dafür, warum er nicht über Shakespeare hinausgekommen ist, vorläufig am besten in der angelsächsischen Eigenart und Nationalitätsabgeschlossenheit gefunden werden kann, die auch den tumultuarischen Urhomeriker Wood (Ueber das Originalgenie des Homer 1789) beherrscht und ebenso den bedeutendsten englischen Homeriker der Jetztzeit, Jebb (Einführung in den Homer), nicht aus dem Bannkreis der Vergleichung zwischen dem Ursänger und national-angelsächsischer Poesie hat herauskommen lassen: so ist dies bei dem mitten in der modernen Literaturbewegung stehenden Servaes wohl noch leichter erklärlich, da er sich ja, als Nichthomeriker, auf die Resultate der Homerforschung verlassen mußte. Uebrigens ist ebenso richtig als bezeichnend, daß Emerson als Typus des Philosophen den Platon aufstellt. Wollte Gott, man würde, mit oder trotz dem neuplatonischen Kantianer und Spiritisten Karl du Prel, allmählich auch thatsächlich immer mehr vom Standpunkt und mit den Mitteln des Stamngleich zum Himmel zurückkehrenden Platon als mit denen des großen Stagiriten, der trotz Metaphysik und Ethik doch ewig irdische Darschneide wägt und richtet, fassen und betreiben! Aber Platon war auch der einzige, der sich dessen unterfing und unterfangen durfte, die festgefügte große Welt des Homer für die Menschen aus den Angeln heben zu wollen: und wenn man richtig zusieht, ist Platon das, was er geworden ist und vielleicht für die Zukunft erst recht werden kann, geworden, indem er nicht mehr Homer sein konnte. Und so rückt nun Emerson allerdings bis vor die Thore des homerischen Tempels heran, um dessen Portale sich seit Platon für die Menschen aller Zeiten schreckende Drachen mit bezauberndem und verwirrendem, mit verheißendem und vernichtendem Sphinggenblick winden. Warum auch der wirklich große Philosoph Emerson die Thore nicht hat durchschreiten können? Warum er von Homer, dem thatsächlich größten Dichter aller Zeiten, schweigt? Ich weiß es nicht. Wohl aber denke ich mir, daß er es gethan und nicht gethan, weil er eine dem Platon vielleicht kongeniale Natur war, und weil für uns vielleicht erst die Zeit kommt, den Platon zu erreichen: noch nicht den Homer. Vielleicht auch, weil der ganze angelsächsische Stamm, vielleicht auch der ganze deutsche Norden nicht dazu berufen ist, bald oder einst den Homer zu fassen und als neuen, endgiltigen Wegweiser in die reinen Gänge der arischen Zeitgeschichte zu stellen: ihn, den höchsten Seher der Dinge — und den ersten arischen Besieger sowohl des brüdernden Elementeglaubens als der grübelnd niederziehenden Spekulation des semitischen Orients.

Es wäre ungerecht und sinnlos, dem deutschen Norden seine Verdienste um die Homerforschung, die Zierde und den Stolz der deutschen Gelehrsamkeit und der deutschen Kritik, abzuspochen. Der deutsche Norden hat nicht nur die allheiligsten, kritischsten Schwärmer

für Homer gehabt: von Nitsch bis zu Herrn. Grimm und Knötel: er hat auch die consequentesten Analytiker und Evolutionstheoretiker, von G. A. Wolf bis Hermann und Lachmann, aufzuweisen, die mit glühendem Temperament die einzig mögliche Erklärung alles Genialischen und Genialen, die evolutivistisch-genetische, aufgestellt und verfochten haben, er hat auch einen Wilamowitz aufzuweisen, der über die nur halb poetisch-sachliche Kritik von Christ und Cauer hinaus den Satz aufgestellt hat, die Homerforschung muß durch Wolf und Lachmann über diese beiden hinaus, und zunächst muß die Philologie überhaupt, soll sie für die Zukunft noch Lebensberechtigung haben, direkt Kunst werden.

Dieses schöne und große Wort des enfant terrible der Philologen ist aber ein ebenso ungehörter oder ungeglaubter Kassandravorspruch geblieben, wie die optimistischen Erwartungen und Hoffnungen, die Simrock unmittelbar vor dem deutsch-französischen Krieg, in seiner 3. Ausgabe der germanischen Mythologie, von dem Wiederaufleben deutschen Volksbewußtseins und deutscher Volkspoesie gemeint hat aussprechen zu können, in der Zeitenscheide spurlos verhallt und verschwunden sind. Ueber das deutsche Volksthum und über die deutsche Poesie hat es sich seit jener Wende hereingewälzt wie trübende, stinkende Schlammfluthen, aus denen man erst jetzt allmählich wie aus schweren Affenträumen aufzuathmen und auszuschaun beginnt. Die Homerforschung aber verbreitert sich je länger, je mehr in das ausgefuchteste Specialistenthum oder in enthusiastische Kritikalosigkeit hinein. Seit Wilamowitz jenen Ruf erhoben, hat sich nur ein Nachhall hören lassen: und das war in dem Buche Cauer's, in dem wenigstens manches redlich eingestanden und aufgedeckt und in ernster Weise auf höhere Homerkritik hingewiesen wird. Seitdem sind aber auch die Bücher von H. Grimm, Knötel und Erhard erschienen. Von ihnen nimmt der gefeierte H. Grimm den Standpunkt des homerlesenden Webers aus dem 18. Jahrhundert, von dem er in der Vorrede mit launiger Beziehung auf sich selber spricht, auch thatsächlich ein. Erhard hat den Homer im Gegentheil wieder einmal in Splinter und Scherben sogenannter poetischer Volkstradition zerdrückt, so daß eigentlich die ganze Homergeschichte, um die sich nun schon ganze Reihen von Generationen der alten und der neuen Zeiten mit hohem, sittlichem Ernst bemüht haben, zu einer schönen heroischen Staffage für die, immerhin auch zopfige, Gelehrtencommission des Athener Tyrannen Peisistratos werden würde. Knötel aber wiederum bewegt sich auf den blauesten Gewässern eines künstlerische Kritik und sich selbst preisgebenden Enthusiasmus, der nicht nur überall in Iliad und Odyssee wirklich homerische Kunst zu sehen vermag, sondern auch das persönliche Leben des Homer mit breiter, schönster Romanmanier in das Ungefähr eines Variétés- und Sängergesellschaftsdirectors mit durchaus offenen und durchsichtigen Lebensverhältnissen verwandelt. Und über all das hinweg fluthen die öden, flachen Schlammuferwellen eines zünftigen Specialistenthums, das sich allerdings gerne exakte Forschung und philologische Akribie beneunt. Eine bedeutungsvolle Zeitsignatur!

(Fortsetzung folgt.)

Die St. Michaels-Hofkirche in München.

Eine Studie zur 3. Säcularfeier der Einweihung der Kirche vom 27.—29. Juni 1897.

Von J. M. Forster.

(Fortsetzung.)

Da der Bau der Kirche seit 1583 mit geringen Unterbrechungen fortgeführt worden war, konnte man darauf rechnen, dieselbe schon 1589 zu weihen. Und wirklich war im September genannten Jahres der Bau ¹⁸⁾ so weit vorgeschritten, daß die Weihe auf den 21. October festgesetzt werden konnte, der Herzog bereits Einladungen hinausgeschickte und sogar Auftrag gab, die Küche gut zu versorgen. Da ward auf einmal — aus welchem Grunde, ist unerfindlich — die Feier verschoben, und noch ehe der Sommer des Jahres 1590 herangekommen war, trat ein Ereigniß ein, welches für den Kirchenbau die tiefgehendsten Folgen nach sich zog.¹⁹⁾

Schon Ende April machte man nämlich die Wahrnehmung, daß sich der Thurm bedenklich zur Seite neige, weshalb der Herzog bereits am 2. Mai 1590 eine Commission zur Untersuchung etwaiger Fährlichkeiten berief, welche auch am 7. Mai zusammentrat, aber mit ihrem Gutachten, wie mit verschiedenen Anordnungen auf theilweises Abtragen des Thurmes, Ausfüllen des unteren Theiles, Stützen der gefährdeten Theile u. c. zu spät kam, denn am 10. Mai 1590 Abends ²⁰⁾ stürzte der Thurm ein, glücklichweise ohne ein Menschenleben zu gefährden. Die eingeleitete Untersuchung bürdete dem Maurermeister Müller die Hauptschuld auf, „der zu wenig (nach)sah und ein unfleißiger Mann war“, weshalb ihn der Herzog bei Wasser und Brod acht Tage lang im „Fronhaus“ einsperren und dann in den Falkenthurm ²¹⁾ schaffen ließ.

Der Einsturz des Thurmes führte natürlich zunächst eine große Störung im Fortgange des Baues herbei, da, wenn auch weder das Gewölbe noch der Dachstuhl, so doch der damalige Chor der Kirche Schaden genommen hatte und der völlige Abbruch des Thurmrestes, sowie die Hinwegräumung des Schuttes nahezu zwei Monate beanspruchte.

Der Herzog, welcher in dem Zwischenfalle eine Fügung Gottes erblickte, „weil die Kirche für die Majestät des hl. Michael zu klein sei,“ beauftragte nimmehr den Hofmaler und Architekten Friedrich Sustris, „zur Verlängerung der Kirchen oder Langhaus und des neuen Chores zu machen,“ zu welchem Zwecke die „alte Schule“ ²²⁾ abgebrochen werden mußte. — Gleichwohl führte der Herzog sein Vorhaben, die Kirche baldmöglichst ihrem Zwecke zu übergeben, durch, indem dieselbe, nachdem in ihr sechs Altäre aufgestellt und das Langhaus gegen Nordosten, wo der verlängerte Chor angefügt werden sollte, durch eine Fehlmauer abgeschlossen worden war, am 29. Sept. 1590 von dem Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl benedicirt wurde.

In der Kirche standen folgende (provisorische) Altäre:

¹⁸⁾ Die Kirche erstreckte sich damals nicht weiter, als bis zu den heutigen Chorstufen, wobei das östliche Querschiff gleichzeitig die Basis für den Thurm bildete.

¹⁹⁾ Vgl. Smelin a. a. D. S. 22.

²⁰⁾ Nach anderen Berichten erfolgte der Einsturz Vormittags 8 Uhr.

²¹⁾ Der Falkenthurm war das damalige Criminalgefängniß, und ist die Falkenthurmstraße, wo er stand, nach ihm benannt.

²²⁾ Das ist das oben erwähnte Gymnasium

des hl. Erzengels Michael, vom englischen Grube, der hl. Apostel Petrus und Paulus, sowie Andreas, der hl. Magdalena und der hl. Ursula.

Am Tage vor der Benediction der Kirche weihte Weihbischof Bartholomäus die bereits im Jahre 1585 von Herzog Ferdinand gesüßten vier Glocken,²³⁾ deren eherner Mund das Volk zu der seltenen Feier rief. Zu derselben hatten sich eingefunden: der Stifter der Kirche und seine Gemahlin, Erbprinz Max und dessen Bruder Philipp, erwählter Bischof von Regensburg, deren Schwester Maria Anna, des Herzogs Bruder Ferdinand, außerdem der Hofstaat und viel Volks aus allen Ständen, das die prächtige Ausstattung der noch nicht einmal vollendeten Kirche bewunderte: denn Herzog Wilhelm selbst hatte einen vom Goldarbeiter Hans Schleich zu München aus Gold gebildeten Erzengel Michael, köstlich mit Diamanten und Rubinen besetzt, geschenkt, seine Gemahlin Renata zwei silberne Crucifixe und sechs silberne Armleuchter (von dem Augsburg'schen Silberarbeiter Andrä Amstett), der Erbprinz Maximilian einen goldenen, mit Perlen besetzten Kelch des Nürnberger Goldarbeiters Mathias Stüber und der herzogl. Kämmerer und Rath Hortensius von Tyriach ein silbernes Crucifix mit vergoldetem Postament und Kreuzesstamm, nebst zwei silbernen und ver-

²³⁾ Dieselben scheinen auch im früheren Thurm ziemlich tief gehangen zu sein. Die größte Glocke, in der Mitte von zwei anderen hängend, ist dem hl. Michael geweiht, mit dessen Bildniß auf der einen und jenem des herzoglichen Stifters, das sich auch auf den drei andern wiederholt, geziert. Ober dem bayerischen Wappen befindet sich der rechts und links von anbetenden Engeln umgebene Namenszug Christi, unter dem Bilde des hl. Michael die Inschrift: St. Michaelis 1585, unter jenem des Herzogs steht: Ferd. D. G. U. Bav. D. 1585. Den obern Kranz nimmt die Inschrift ein: In conspectu angelorum psallam tibi, adorabo ad sanctum templum tuum. Im untern Kranze steht: Dum cerneret Joannes sacrum Mysterium Michaelis Archangelus tuba cecinit. (Im Angesichte der Engel will ich Dich lobpreisen und in Deinem hl. Tempel anbeten. — Während Johannes das hl. Geheimniß schaute, blies der Erzengel Michael auf der Posaune.) — Eine deutsche Inschrift besagt: In Gottes Haus gib ich ein lieblich Getön — Hans Frey von Rempten goß mich alhie so schön. — Wiegt die Michaelsglocke 56 Ctr., so ist die Frauenglocke um 25 Ctr. geringer; dieselbe trägt das Bild der Muttergottes mit dem Jesuskinde, darunter steht: S. Maria ora pro nobis 1585. Im obern Kranze steht: Ave Regina Coelorum, Domina Angelorum, Salve Radix sancta; im untern: Salve Regina, Mater Misericordiae, Vita, Dulcedo et Spes nostra salve. (Gegrüßt seist Du, Himmelskönigin, der Engel Herrscherin, Heil Dir, hl. Wurzel — Sei gegrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit und Hoffnung, sei gegrüßt. — Der deutsche Vers lautet: Zu Gottes Lob hat mich hie gessen — Hans Frey von Rempten unverdrossen. — Die dritte Glocke ist die Apostelglocke (18 Ctr.) mit den Bildern der Apostel Petrus und Paulus, darunter: Orate pro nobis. 1585. Im obern Kranze steht: In omnem terram exivit sonus eorum et in fines orbis terrae verba eorum; im untern: Petrus Apostolus et Paulus doctor Gentium docuerunt legem tuam. (In alle Welt ging ihre Sprache und bis an die Grenzen des Erdballs ihre Worte. — Der Apostel Petrus und der Völkerlehrer Paulus verkündeten dein Gesetz.) — Deutsch: Auf meinen Klang kommt All herbei — Und preiset Gott mit Meister Hansens Frey. — Die 4. Glocke (9 Ctr.) „Agnus Dei“ zeigt Christum am Kreuze, darunter die Worte: Salve nos 1585. Oberer Kranz: Hoc signum Crucis erit in Coelo; unten: Dicite in nationibus Regnavit a Signo Crucis Deus. (Dieses Zeichen des Kreuzes wird am Himmel stehen; lehret unter den Völkern: es herrschte Gott vom Kreuze herab.) — Deutsch: Hans Frey nahm mich Slecht Metall — Und macht aus mir einen englischen Schall.

goldeten Kelchen mit Emailbildern.²⁴⁾ — Außerdem gab der Herzog eine von dem Münchener Silberarbeiter Heinrich Wagner vortrefflich gearbeitete silberne Ampel, nebst einer von dem Seidensticker Joh. Menzinger verfertigten, dazu gehörigen seidenen Quasten und von eben diesem Menzinger gestickte Tapeten für den Chor, auf welchen die sieben Fußfälle Christi abgebildet waren.

Nach erfolgter Benediction der Kirche hielt der Weihbischof das Hochamt, wobei der Provinzial Ferdinand Alber S. J. die Predigt hielt. — Nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeiten gab der Herzog in dem Collegium, dessen Bau bereits soweit vorgeschritten war, daß ein Theil von den Jesuiten bewohnt werden konnte,²⁵⁾ eine Tafel, zu welcher alle geistlichen und weltlichen Würdenträger beigezogen wurden. Nach derselben dankte der Jesuit David Gakner in wohlgeordneter Rede dem durchlauchtigsten Stifter für die erwiesene höchste Gnade, worauf der Herzog feierlich versicherte, daß er während seines ganzen ferneren Lebens am Tage des hl. Michael dem Gottesdienste in dieser Kirche beizuhöhen werde.

Am folgenden Tage ertheilte der Weihbischof in der Kirche den Kindern (wie auch mehreren Erwachsenen) das hl. Sacrament der Firmung und wohnte mit der herzoglichen Familie und den übrigen Festgästen einem von den Studenten gegebenen, von dem Professor Edmund Campanus S. J. verfaßten geistlichen Schauspiel: „Die Bekehrung des hl. Augustin“, bei.

Schon im Jahre 1589 hatte der Herzog seinen Räten den Auftrag gegeben, darüber nachzusinnen, wie man von den geistlichen Gefällen ein jährliches Einkommen für die Jesuiten herausbekommen könne. In der Folge verschaffte er ihnen eine Jahresrevenue von 5000 fl., sowie das Landgut Taufkirchen und (zum Unterhalte der Kirche) die Zehnten von Mündling und Ebenhansen, nebst einigen sogen. Kammergütern (sowie 1595 das bisherige Benediktinerstift Ebersberg). — Am 19. Januar 1592 gab der Herzog die Kirche dem Collegium nebst allen Geräthschaften und Einrichtungen für ewige Zeiten zu eigen.

Im Jahre 1593 brachten die Prinzen Max und Philipp von Rom, wohin sie unter Obhut ihres Oheims, des Herzogs Ferdinand, und in Begleitung mehrerer Jesuiten eine Wallfahrt veranstaltet hatten, die Gebeine der hl. Martyrer Cyrus, Johannes, Saturninus und Euphebins mit, welche auf den Altären der Kirche ihre Stätte finden sollten und, nachdem sie einige Zeit in der St. Stephanskapelle auf dem (äußeren) Freithofe deponirt gewesen, am 13. August 1593 in feierlichem Zuge eingeholt wurden.

²⁴⁾ Der Kirchenschatz, welcher theils durch Umschmelzung, theils durch die Brandschabung von 1632 verloren ging, theils bei der Ordensaufhebung zerstreut wurde, umfaßte 500 Einzelreliquien von 266 Heiligen und 12 hl. Orten, zu deren Aufbewahrung 17 Tabernakel, 31 Kissen, 24 Kästchen und Schreine, 34 Monstranzen und Ostensorien und 12 Crucifixe dienten. (Gmelin, S. 72.) Dazu kamen auch in späteren Zeiten weitere werthvolle Geschenke (z. B. 1665 von der Kurfürstin-Wittve Maria Anna eine auf 16,000 fl. [150,000 M.] bewerthete Monstranze), welche der Erzesuit und „der churf. Hofkirche Propst bei dem hl. Erzengel Michael“ Anton Exammer S. 95—128 der Schrift „Glorwürdigste Vortrefflichkeiten, Groß- und Wohlthaten des hl. Erzengels Michael“ genau aufzählt. An Gold machte der Schatz (nach Hübnert, Beschreibung von München I, 235) 37 Pfund, an Silber 62 Ctr. (?) aus.

²⁵⁾ Vollständig bewohnbar wurde das Collegium erst 1593.

Allgemach nun näherte sich der Bau der Kirche seiner Vollendung, namentlich durch den Bau der heil. Kreuzkapelle und der unter derselben befindlichen Gruft der Jesuiten,²⁶⁾ welche beide der Weihbischof Scholl von Freising Ende Juli 1596 einweihte.

Das Jahr 1597 endlich krönte die Wünsche des frommen Herzogs; zwei Feste, von ihm lange er sehnt, sollten in diesem Jahre gefeiert werden: die Erhebung seines zweiten, am 22. September 1576 gebornen, für den geistlichen Stand bestimmten und schon im 3. Lebensjahre zum Bischof von Regensburg postulirten Sohnes Philipp zum Cardinal der heiligen römischen Kirche, welcher auch am 2. Febr. 1597 in der St. Michaelskirche unter großen Feierlichkeiten den Purpur erhielt; das zweite Fest war die feierliche Einweihung dieser Kirche, für welche der Herzog den 6. Juli 1597 bestimmte.

Mit vieler Mühe war die Kirche vollendet worden. Der Ruf von ihrer Pracht ging weit in alle Lande, wie sie denn heute noch als das „bedeutendste Bauwerk des älteren Münchens“ bezeichnet wird.

Zwar ist die ganze Kirche bei Mangel von edlerem Material in Bausteinen und Verputz ausgeführt und „mangelt der östlichen Langseite für die constructiven Bedingungen eine entsprechende künstlerische Lösung, so daß einerseits die mächtigen Flächen in tochter Felderumrahmung ihre einzige Gliederung finden, andererseits die tabernakelartig zwischen die Streben gesetzten Kapellenabsiden der Seitenaltäre als häßliche Cylindersäule sich unvermittelt geltend machen.“²⁷⁾ — dafür aber „entschädigt das Innere mit dem gewaltigen Tonnengewölbe“²⁸⁾ für das Aeußere“.

„In ihrer jetzigen Grundrißanlage zeigt die Kirche ein einschiffiges, fast 20 m weites Langhaus mit drei Paaren von Seitenkapellen, an die sich ein Querhaus anschließt, dessen Arme der Tiefe der Seitenkapellen entsprechen. Hinter dem Chorbogen (von 12,8 m Weite) folgt erst ein um die Chorstufen erhöhter Vorchor von genau quadratischem Grundriß, unter welchem die Fürstengruft“²⁹⁾, und dann die aus dem halben

²⁶⁾ Die unter der hl. Kreuzkapelle befindliche und bis unter die Kirche sich erstreckende Gruft wurde mit ersterer Ende Juli 1596 von Weihbischof Barthol. Scholl, nachdem derselbe im Collegium 3 Tage lang Exercitien gemacht hatte, benedicirt.

²⁷⁾ Reber, „Bautechnischer Führer durch München“ S. 40 bezw. 107.

²⁸⁾ Das Tonnengewölbe ist einschließlich des inneren Verputzes bei einer Spannweite von über 20 m nur 23½ cm stark. — Da auch die gesammten Maßverhältnisse interessiren dürften, seien sie hier gegeben: Länge des Schiffes 83 m, Breite des Schiffes 33,25, des Querhauses 41,3, Scheitelhöhe 25 m, Tiefe der Kapellen 5 m. Mauerdicke 1,876, Entfernung der Außenmauern von einander im Querschnitt 35 m. — Von der Kirche geht bekanntlich die Sage, man habe die Festigkeit des Gewölbes durch einen Kanonenschuß prüfen wollen, aber ehe derselbe gelöst worden, habe sich der Baumeister geflüchtet (nach einer andern Lesart vom Thurme gestürzt, weshalb dieser unausgebaut geblieben!).

²⁹⁾ Die schon 1589 angelegte Fürstengruft bildet ein Viereck, zu welchem man auf 2 breiten, durch am Fußboden angebrachte Gitter (u. Gasflammen) beleuchteten Stiegen neben den Altären der Hl. Ignatius und Franz Xaver gelangen kann. Die beiden Gitterthüren, welche die Gruft unten verschließen, stellen das bayer. Wappen vor. An der Grundwand der Gruft befindet sich ein einfacher Altar, an dessen Evangelienseite der Sarkophag des unglücklichem Königs Ludwig II. steht, während sich außerhalb des Altargitters an der Epistelseite jener

Zehmet entwickelte Absis. — Durch kleine Treppen gelangt man links des Vorchores in die Sakristei, rechts auf einen Vorplatz, der direkt ins Freie, links dagegen in die hl. Kreuzkapelle führt. — Ueber der Sakristei befindet sich ein Oratorium mit Altar; durch die darauffolgenden Räume gelangt man in den Kuppelraum der hl. Kreuzkapelle und auf einer umlaufenden Galerie in das früher herzogliche, jetzt königliche Oratorium. — Die über den Seitenskapellen hinlaufenden Emporen, die von geringerer Tiefe als jene sind, erreicht man durch die beiden an der Hauptfacade liegenden Wendeltreppen. Vor den beiden ersten Seitenaltären ist der Zugang zur Fürstengruft.“

Die nach innen gezogenen Strebepfeiler sind durch Cannelirung und Bekrönung mit (vergoldeten) Kapitälern zu Pilastern umgestaltet, wodurch der sonst massive Bau zierlicher erscheint. An den Wänden sind in Lebensgröße aus Gips geformte Engel angebracht, welche die Leidenswerkzeuge tragen, während den Chor ähnliche Statuen, 22 an der Zahl, die Propheten, Apostel und Evangelisten darstellend, beleben.

Die Zahl der Altäre³⁰⁾ betrug (ausschließlich jenes in der hl. Kreuzkapelle) acht: der Hochaltar, der Kreuzaltar (an den Chorstufen), dann (mit der Epistelfseite beginnend): der hl. Dreifaltigkeitsaltar (jetzt mit dem Vorsatzbilde des hl. Johann Regis, in dessen Rahmen sich 360 Reliquien befinden; außerhalb des Altargitters ist der berühmte Ascete Jeremias Drexel S. J. begraben); die östliche Reihe der Altarkapellen mit dem Peter-Paul-Altar (auf welchem der Schrein mit den Leibern der Hh. Cosmas und Damian, welcher sich bis 1819 auf dem hl. Kreuzaltar befand), dem Sebastiansaltar (mit dem Bilde und Reliquien des hl. Stanislaus Koska und der Gruft der 1678 † Gräfin Eleonore Sabella Gräfin von Dettingen), dem Ursula-Altar (mit dem Bilde des hl. Joseph); Evangeliumseite (ebenfalls bei den Chorstufen beginnend): der Namen Jesu-Altar (mit einem Bilde des hl. Johann Borgia, dessen Rahmen 10 Reliquien einschließt, vor dem Altare das Grab des 1641 † Landshuter Chorherrn Wolfgang von Asch); westliche Altarkapellen: 11. L. Frauen (jetzt Maria-Haar-Kapelle, mit der Gruft der 1702 † Hofdame Apollonia de Beauval), der Andreas-Altar (mit Bild und Reliquien des hl. Moses und der Gruft des 1604 † Erzbischofs von Zara und Propsten zu Altötting, Minutius de Minutis),

des Prinzen Adalbert befindet. Dem Altare gegenüber ruhen in einfachen Zinnfärgen: 1. die Herzogin Renata († 1602), 2. Herzog Wilhelm V. († 1626), 3. Prinz Ferdinand († 1630), 4. die Kurfürstin Elisabeth († 1635), 5. Kurfürst Max I. († 1651), 6. Kurfürstin Maria Anna († 1665), 7. Herzog Max Philipp († 1705), 8. seine Gemahlin Mauritia Hebronia († 1706), 9. Prinzessin Theresia Beneditta († 1743), 10. Prinzessin Theresia Emanuela († 1743), 11. Pfalzgräfin Emanuela Augusta von Sulzbach († 1728), 12. ihr Gemahl Joseph Karl († 1729), 13. deren Kinder: Karl Franz († 1724), 14. Karl Philipp († 1725), 15. Elisabeth Auguste, Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor († 1794), 16. Prinz Friedrich Michael von Birkenfeld-Zweibrücken, Stammvater der königl. Linie († 1767), dessen Söhne: 17. Clemens August († 1750) und 18. Karl August († 1793), 19. Pfalzgraf Johann Friedrich († 1632); die Sätze 15–18 wurden aus Heidelberg, bezw. Mannheim hierher überführt. — 20. Eugen Napoleon, Herzog von Leuchtenberg, † 1824; 21. dessen Tochter Caroline Clotilde Eugenie, † 1816 und 22. seine Gemahlin Auguste Amalie († 1851). — Ferner sind hier in einem Gefäße auch beigefügt Herz, Gehirn und Eingeweide des Herzogs Albrecht VI., des Leuchtenbergers, dessen sterbliche Hülle in der Gnabentapelle zu Altötting ruht.

³⁰⁾ Vor 150 Jahren zählte die Kirche mit der hl.

der Magdalenen-Altar (mit Bild und Reliquien des hl. Johann von Nepomuk).

Ober dem Kreuzaltare, in der Mitte des Chores, stand die imposante, nun im östlichen Querhause befindliche Kreuzigungsgruppe³¹⁾ (Christus am Kreuze, dessen unterer Theil die durch die Salbenbüchse kenntliche hl. Magdalena umfaßt), auf hohem quadratischem Postament, dessen Seiten Inschriften tragen; die an der Vorderseite lautet: Lactantius flecte genu lignumque crucis venerabile adora; rechts: Guilielmus V. Comes Pal. Rheni Utri. Bavar. Dux Fundator ob. An. ab Incarnatione Verbi MDCXXVI. men. Februarii die VII.; links: Renata Lothar. et Bavar. Ducissa Seren. Guiliel. V. Coniunx et Fundatrix Ob. An. L. MDCII. die XXIII. Maii; hinten: Alexander P. P. et Mar. circa An. DCXXI. op. P. Aquam sale conspersam populis benedicimus ut ea cuncti aspersi sanctificentur, quod et cunctis sacerdotibus faciendum mandamus.³²⁾

Hinter der Kreuzigungsgruppe, in der Mitte des Chores, befand sich das Mausoleum des Herzogs Wilhelm V.: ein lebensgroßer Engel mit Flügeln³³⁾ richtete die Hände gegen ein großes Weihwasserbecken aus schwarzem Marmor derart, daß er dasselbe zu halten schien; vor der Schale befand sich ein schönes Gitter aus Bronze und Schmiedeeisen, welches die in den Boden eingelassene bronzene Grabplatte des Herzogs umgab. Diese hat folgende Inschrift: „Commissa mea pavesco et ante te erubescio; dum veneris iudicare, noli me condemnare.“³⁴⁾ Die Inschrift nimmt mehr als die Hälfte der Platte ein, deren unterer Theil von zwei über Kreuz gestützten Faceln ausgefüllt wird, in deren Winkeln sich Totenkopf und Stundenglas befinden.

Kreuzigungsgruppe, Engel, Gitter und Tafel wurden 1819 in das rechte Querhaus versetzt, die Grabplatte hinter dem nun im Gitter stehenden Engel in entsprechender Höhe angebracht, und bildet nunmehr die

Kreuzkapelle 13 Altäre: den Hoch-, hl. Kreuz- (auch Altar der Hh. Cosmas und Damian), St. Ignatius-, Namen-Jesu-Altar (auf welchem die Jesuiten 1607 die erste Krippe errichteten), Maria-Verkündigungs- (auch Maria-Haar-), St. Andreas-, hl. Maria Magdalena-, hl. Franz Xaver-, hl. Dreifaltigkeits-, hl. Peter und Paul-, St. Sebastian-, hl. Ursula- und den Altar der Kreuzkapelle. Jetzt beträgt die Zahl der Altäre in der Kirche nur mehr 11, von welchen der Maria-Verkündigungs-Altar auch den Namen „Maria-Haar-Kapelle“ führt, weil an der dort aufbewahrten Marienbüste sovieler Haare der hl. Maria aufbewahrt sind, daß aus ihnen in lesbarer Weise der Name „Maria“ hergestellt werden konnte. Der Name „Haar-Kapelle“ wird — wiewohl irrtümlich — manchmal auch auf die an Reliquien sehr reiche Kreuzkapelle angewandt, weil in derselben das härene Bußgewand aufbewahrt ist, welches Herzog Wilhelm V. trug.

³¹⁾ Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Peter Candid die Zeichnung entworfen, Hanns Reichl die Figuren modellirt und Hanns Krumpper sie gegossen.

³²⁾ Zu deutsch (nach Lactantius): Beuge das Knie und bete den ehrwürdigen Kreuzesstamm an! — Wilhelm V. zc. zc., der Stifter dieser Kirche, starb i. J. nach der Fleischwerdung des Wortes 1626 am 7. Februar. — Renata zc. zc., des durchlauchtigsten Wilhelm V. Gemahlin und Mitstifterin, starb i. J. 1602 am 23. Mai. — Mit Weihwasser segnen wir die Völker, damit sie, mit demselben beprengt, geheiligt werden, was wir allen Priestern befehlen.

³³⁾ Dieser Engel wurde von verschiedenen Historikern für die Figur der hl. Cäcilia erklärt, welche auf der Orgel (!) gestanden haben sollte!

³⁴⁾ Zu deutsch: Ich traure über meine Sünden und erörthe vor Dir; verdamme mich nicht, wenn Du als Richter kommst.

Kreuzigungsgruppe das Gegenstück zu dem im westlichen Seitenschiffe befindlichen Mausoleum des Herzogs Eugen von Leuchtenberg.

(Schluß folgt.)

Die ehemalige Franziskaner-Kirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit in München.

Es gereicht den Söhnen des hl. Franziskus zur Ehre, daß die Habsburger sie in unmittelbarer Nähe ihres Schlosses in Innsbruck mit der Hofkirche zum hl. Kreuze ansiedelten und ebenso die Wittelsbacher ihnen zwischen dem 1253 angelegten alten Hofe und der neuen Befestigung ein großes Terrain überwiesen, auf dem alsdann Kloster und Kirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit errichtet wurden, wo sie stets Freund und Leid in dankbarer Treue mit dem Fürstenhause theilten. Auf dem außerhalb der Münchener Stadtumwallung befindlichen Terrain hatte die Familie von Haslang bereits im Jahre 1227 das Begräbnisrecht erlangt und sich hier eine Kapelle erbaut. In Verbindung mit dieser der heiligen Agnes geweihten Kapelle wurde Kloster und Kirche der Franziskaner im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts derart zur Ausführung gebracht, daß die Klosterkirche in der heiligen Linie von West nach Ost ihre südliche Langseite der Stadt zuehrte, während die Conventsbauten sich auf der Nordseite gegen die neue Befestigung erhoben. Hierbei ließen sich die Franziskaner immer von der Derflichkeit leiten, und so kommt es, daß man auch in Köln am Rhein Kreuzgang und Convent an der Nordseite der schönen, Sanct Maria, Franziskus und Antonius geweihten Minoritenkirche errichtete, während man sowohl bei Santa Croce in Florenz wie Sanct Martin zu Freiburg im Breisgau die Klosterbauten im Süden der Kirche findet.

Die neu erbaute Münchener Franziskaner-Kirche wurde im Jahre 1294 durch den Freisinger Bischof Emicho, Grafen von Moosburg, in Gegenwart des regierenden Herzogs Ludwig des Strengen und der Prinzen Rudolf sowie des siebenjährigen Ludwig, nachmaligen Kaisers, feierlich consecrirt; leider haben uns hierbei die Urkunden den Titelheiligen verschwiegen. Im Jahre 1311 fand eine Feuersbrunst statt, der angerichtete Schaden wurde vom damaligen P. Guardian Friedrich Chorbürg alsbald wieder gehoben. Schlimmer erging es Kloster und Kirche beim großen Münchener Stadtbrande 1327, denn erst am Sonntage Jubilate des Jahres 1375 weihte der Franziskaner Albert, Bischof von Salona, Weihbischof zu Freising, die wieder hergestellte Kirche zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der seligsten Jungfrau Maria, der zwölf Apostel sowie der Heiligen Franziskus und Antonius von Padua. Schon 1327 hatte Kaiser Ludwig der Bayer nach seiner Krönung zu Mailand das in Holz geschnitzte Brustbild des heil. Antonius von Padua nebst einer Reliquie vom Arme dieses Heiligen nach München gebracht, was zur Errichtung einer besonderen Kapelle an der Süd-, also der Stadtseite des Gotteshauses der Franziskaner geführt hat. Diese St. Antonius-Reliquie war Veranlassung dem Kloster den Namen des hl. Antonius von Padua zu verleihen. Da aber urkundlich keine spätere Consecration der Hauptkirche bekannt, so haben wir mit vollem Rechte die 1375 erfolgte mit St. Trinitatis primo loco als feststehend an-

¹⁾ Gültige Mittheilung des derzeitigen Historiographen vom Münchener Franziskanerkloster zu St. Anna, Herrn P. Bartholomäus Minges.

zunehmen. Die Franziskaner haben außer der Münchener Kirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit noch ebensolche in Trier an der Mosel als gothische Hallenkirche mit einem Chore von fünf Seiten des Jechnecks, in Colmar im Elsaß sowie zu Danzig in Westpreußen gehabt, auch nannten so ihr Gotteshaus die von 1340—1782 bestanden Franziskanerinnen in Säckingen a. Rh.

Uebersieht ist uns ferner, daß der Kirchenbau im Jahre 1380 sei vollendet gewesen, daß 1618—1620 und 1723 große Restaurations-Arbeiten stattgefunden haben. Nach der Säkularisation ward im Jahre 1802 das Franziskaner-Kloster sammt Kirche und Kapellen vom Gutmacher Siglberger und Kammacher Duisberg käuflich erworben und zur Demolirung bestimmt, was denn auch alsbald zur Ausführung gebracht worden ist. Unseres Wissens wurde bei dieser Zerstörung einzig nur der zwischen 1480—1500 von Hans Olmendorf ausgeführte Hochaltar mit dem Hauptbilde der Kreuzigung gerettet, welcher sich jetzt im Münchener königlichen National-Museum befindet, ferner ein aus Tegernseer rothem Marmor bei Gelegenheit der von 1618—1620 ausgeführten Restauration hergestelltes Portal, das heute dem Hause Nr. 55 der Sendlinger-Strasse als Einfahrts-Thor dient.

Für die bauanalytische Beurtheilung der ehemaligen Franziskanerkirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit ist das im National-Museum befindliche Modell des Bildhauers Jacob Sandtner vom Jahre 1572 von hohem Werthe, ebenso die Aufnahmen des Theologen Stintmelmeier, Beneficiaten der Hofkapelle zu St. Laurentius, vom Ende des XVIII. Jahrhunderts, endlich auch die vom Maler J. M. Duaglio dem Jüngeren angefertigten Zeichnungen, welche Carl Albert Regnet in seinem „München in guter Zeit“ auf Blatt 17, 18 u. 19 im Jahre 1879 herausgegeben hat. Das Gotteshaus war hiernach im Langhause eine dreischiffige Basilika, woran sich ein mit drei Seiten des Achtecks geschlossener Chor fügte; dieser hatte in gleicher Höhe mit dem Mittelschiffe seinen Dachkranz, und auch der First des Satteldaches lief vom Westfrontgiebel ununterbrochen bis zur Chorabwalmung horizontal durch, in der Mitte über dem Mauerwerke des Triumphbogens erhob sich, wie ehemals bei der Hofkapelle St. Laurentius, ein steinernes Sattelreiter-Thürmchen, das die wenigen Kirchenglocken aufzunehmen bestimmt war. Während die drei Schiffe des Langhauses mit flachen Holzbalkendecken versehen waren, hatte ursprünglich der einschiffige Chor seine Steindecke in Form von Kreuzgewölben auf Haussteinrippen, somit eine Construction gleich jener der St. Laurentius-Kapelle im alten Hofe Münchens, welche wir in Nr. 41 der Beilage zur Augsburger Postzeitung am 4. October 1895 näher beschrieben haben. Die Innsbrucker Franziskaner-Kirche zum heil. Kreuze besitzt eine westliche offene Haupt-Portal-Vorhalle auf zwei freistehenden Säulen, ganz das gleiche schöne Baumotiv zeichnete die Münchener Klosterkirche vortheilhaft aus. Ihr Langhaus hatte beiderseits sieben, also zusammen 14 Freistützen, ganz ebenso war es ehemals bei der Franziskaner-Kirche zu St. Georg in Gfelingen, die leider unthätig im Jahre 1840 bis auf den Chor zerstört worden ist. Desselben Ordens Basilika St. Salvator in Regensburg besitzt nur 12 freistehende Rundsäulen im Langhause, in München waren vieredrige mit Backsteinen aufgemauerte Pfeiler mit vier Pilastervorlagen, somit eine Construction, die sich bis auf den heutigen Tag in Jugoslawien bei der Garnisonkirche erhalten hat,

welches Gotteshaus Franziskaner zu Ehren der Himmelfahrt Mariens Ende des XIII. Jahrhunderts erbaut hatten. St. Salvator hat einen Chor von vier oblongen Jochen, und hiezu kommt noch der aus fünf Seiten des regelmäßigen Achtecks gebildete Chorschluß; den ganz gleichen Grundriß zeigte das Münchener Bauwerk, nur scheinen, nach Ausweis der Zeichnungen von Duaglio, die Chorgewölbe eine spätere Umänderung erfahren zu haben. In dem 1294 geweihten ersten Kirchenbau haben wir unbedingt, wie in St. Salvator Regensburgs, einfache Kreuzgewölbe anzusprechen, und erst beim zweiten, auf den alten Fundamenten und Umfassungsmauern hergestellten, 1375 geweihten Baue wurden Netzgewölbe mit Rippen aus gebranntem Thone gewählt. Haben doch auch der Westbau von St. Jakob am Anger²⁾ und die symmetrisch zweischiffige St. Nicolaus-Kapelle des ehemaligen Dechanten Hofes zu St. Peter in München ihre bis auf den heutigen Tag wohl erhaltenen Netzgewölbe, beides Konstruktionen, welche im Anschlusse an die 1375 consecrirte Franziskaner-Kirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit entstanden sind.

Der einschiffige, feuerficher gewölbte Chor der Klosterkirche war durch hochragende dreitheilige Stab- und Maßwerkfenster reichlich beleuchtet, was der zahlreiche, in holzgeschnittenen Chorstützen versammelte Convent erforderte; ihn schloß am Triumphbogen ein auf freistehenden Säulen gewölbter, mit oberer Empore versehener Lettner ab; dieser diente außer der seitlich aufgestellten Orgel im Mittel den der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweihten Altar befehen haben, wie solches auch beim ehemaligen Lettner der Collegiatstiftskirche zu St. Katharina in Oppenheim a. Rh. der Fall war. Lettner waren bei den Franziskaner-Kirchen üblich, denn außer dem in München sehen wir solche in Santa Maria Gloriosa bei Ferrari zu Venedig, zu Salzwechel im ehemaligen Erzbisthum Magdeburg, zu Danzig bei St. Trinitatis, zu Innsbruck bei Heilig-Kreuz und zu Eßlingen bei St. Georg. Gerade der letztere Lettner ist in Anlage und Ausführung dem zu München bestandenem gleich gewesen und seine erst 1840 erfolgte Zerstörung recht zu beklagen.

Wir haben in dem 1375 geweihten Gotteshause keinen völligen Neubau, sondern eben nur ein restaurirtes Werk anzusprechen, was die auf der Epistelseite dem südlichen Seitenschiffe angebaute Kapelle des heiligen Antonius von Padua beweist. Der fromme Kaiser Ludwig der Bayer hatte aus Italien das Brustbild und die Reliquie des Heiligen den seinem Hause nahestehenden treu ergebenen Minoriten-Brüdern 1327 mitgebracht, und diese würden sicher bei einem völligen Neubau der ganzen Kirche die St. Antonius-Kapelle nicht als Anbau, sondern als einen wesentlichen Theil des Bauprogrammes behandelt haben. So hat man es bei der Mutterkirche des Ordens San Francesco in Assisi, so hat man es im Santo zu Padua gehalten, und zweifelsohne würde man in München ganz ebenso gehandelt haben, wenn nicht die nach dem Stadtbrande noch vorhandenen Baureste zur Pietät geradezu gezwungen hätten. In Sandtmers Stadtmodell erscheinen bei der St. Antonius-Kapelle mehrere äußere Strebepeiler, woraus hervorgeht, daß dieselbe im Inneren ein feuerficheres Steingewölbe

²⁾ Siehe „St. Jakob am Anger in München“ von Frz. Jac. Schmitt in Nr. 138 der „Beilage zur Allgem. Zeitung“ vom 23. Juni 1897.

gehabt,³⁾ und wenn man einen der Baukünstler Kaiser Ludwigs des Bayern hiefür annehmen darf, so hätten wir volle Ursache, den 1802 erfolgten Untergang ebenso zu beklagen, wie den der Laurentius-Hofkapelle im Jahre 1814. Aus der Betrachtung von den unter Kaiser Ludwigs des Bayern Regierung entstandenen Bauwerken, wie der Marien-Abteikirche in Ettal (siehe unseren Aufsatz der „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 352, Beilagennummer 294 vom 20. Dez. 1895) und der Heiliggeist-Kirche in München (siehe unseren Aufsatz in Nr. 37 der Beilage zur „Augsburger Postzeitung“ vom 11. September 1896), geht hervor, daß dieser Fürst nur Künstler mit großem Talente in Thätigkeit setzte, welche auf der Höhe der Zeit standen. Auf Sandtmers Modell von 1572 bemerken wir am südlichen Seitenschiffe der Franziskaner-Kirche noch einen weiteren Kapellen-Anbau, es ist die Grablage der Grafen von Hegenberg mit dem im Jahre 1557 der heiligen Anna errichteten Altare, auch hierbei wurde noch der gothische Baustil beibehalten. An der Nordseite lagen die Sakristei, der Kreuzgang und alle zum Kloster des heiligen Antonius gehörigen Gebäulichkeiten mit ihren Höfen; auch mehrere Kapellen, so die der Hl. Agnes mit der Grablage der Familie von Haslang, so die zum heiligen Kreuze der Familie von Schwarzenberg und so die nächst der Klosterpforte errichtete achtseitige des Grafen von Kurz. Wie in Santa Croce die angesehenen Florentiner ihre Beisehung suchten, wie bei der Sanct Magdalena geweihten Franziskanerkirche (an der Stelle befindet sich heute die Ecole de Médecine) in Paris die dortigen Geschlechter einschließlic der regierenden Familien begraben sein wollten, so war es ganz ebenso in der Bayerischen Residenz, auch hier wollten die Patrieier bei den Minoriten-Brüdern ruhen.

Während das Modell des Bildhauers Sandtne. vom Jahre 1572 das Langhaus der Dreifaltigkeits-Kirche noch als Basilika mit einem über den beiden Seitenschiffen erhöhten, von 16 reichlichen Licht spendenden Spitzbogenseitenschiffen erhellen Mittelstift gibt, führten die von 1618—1620 und 1723 hergestellten Restaurationen eine gründliche Zerstörung dadurch hervor, daß man das Ganze unter ein riesiges Satteldach brachte, dessen Fußpunkte die alten Kranzgesimse der Absießer bildeten. Die weitere Folge dieser unglücklichen Veränderung war die nöthige Ausföhrung eines überaus häßlichen, in Mauer-Constructio hergestellten Westgiebels, dessen schmales langgestrecktes Fenster nunmehr das einzige direkte Tageslicht dem Mittelschiffe zuföhrte, gingen doch alle 16 früher vorhandenen Fenster jetzt nach dem dunklen Dachraume. Die im 17. und 18. Jahrhunderte erfolgte Verunstaltung der St. Trinitatis-Kirche in München steht nicht vereinzelt in der Kunstgeschichte Deutschlands, und sei hier nur an den gleichen Vorgang in Baden-Baden bei der ehemaligen Collegiatstifts-Kirche zu St. Peter und Paul (siehe unseren Aufsatz in der „Zeitschrift für Geschichte des Ober-Rheins“, Neue Folge IV, 3) und an die St. Kilians-Pfarrkirche zu Heilbronn am Neckar erinnert. Es war unsern letzten Jahrzehnten vorbehalten, dort dem Architekten L. Lang und hier dem Ulmer

³⁾ Bekanntlich errichtete das Mittelalter nur da Strebepeiler, wo einem inneren Gewölbeschube zu begegnen war, und wenn in unseren Tagen beim Neubau der Münchener St. Antonius-Kirche im Aeußeren Strebepeiler und Strebemauern angebracht wurden, so widerspricht dem die an eine Holz-Constructio angehangene leichtvergänglichhe Monier-Decke des Innern; Surrogate sind weder monumental, noch im Sinne der wahren kirchlichen Kunst.

Münster-Baumeister A. v. Beher, die mittelalterliche Dach-
Konstruktion wieder in ihr Recht einzusetzen und den
Mittelschiffen das ihnen gebührende Tageslicht durch
die in der Gewölberegion befindlichen Fenster zuzuführen.

Das Testament des heiligen Franziskus hatte
blühende Vorschriften für die Herstellung der Minoriten-
Kirchen und -Klöster, ertheilt und hiernach sollte Alles so
gemacht werden, wie es der durch die Regel gelobten
Armut entsprechen. Charakteristisch und bezeichnend ist
es, daß man namentlich auf deutschem Boden diese Vor-
schriften sehr gewissenhaft beobachtete, während man in
Italien durch Planbildung und Aufbau häufig mit den
Collegiatstifts- und Episkopalkirchen wetteiferte. Wir
kennen in Deutschland nur Franziskaner-Kirchen ohne
monumentale Thurmanlagen, nur eine St. Katharina
zu Lübeck, welche ein Querschiff besitzt, gar keine mit
Chorumgang und Kapellenkranz. Wie ganz anders
dachten die Italiener, da ist gleich San Francesco in
Assisi mit der Form des lateinischen Kreuzes sowie
einem mächtigen Thurm auf quadratischer Grundfläche
zur Ausföhrung gekommen, das Gleiche gilt von Santa
Croce in Florenz, San Lorenzo in Vicenza, San
Francesco in Mailand, San Francesco in Pavia, San
Francesco in Cascia, San Francesco in Stena, San
Francesco al prato in Pistoja, San Francesco in Perugia
und Santa Maria gloriosa del Frari in Venedig, welche
zudem einen hochragenden Campanile besitzt. Querschiff,
dreischiffigen Chor mit Kapellenkranz sehen wir bei San
Francesco in Piacenza, San Francesco in Bologna und
vor Allem bei San Antonio in Padua; diese kurzweg
„Santo“ genannte Minoritenkirche hat außer zwei acht-
eckigen Glockenthürmchen noch sechs über den Dachstuhl
erhebende Kuppeln. Deutschlands Franziskaner be-
obachteten die Vorschrift der Armut häufig dadurch,
daß sie bei den Langhäusern nicht dreischiffig, sondern
nur zweischiffig derart bauten, wie bei St. Martin in
Sraiserlautern, St. Maria in Cleve, St. Johannes in
Brandenburg, der Basilika in Gorkß und der Hallen-
kirche in Kassel, wo das südliche Seitenschiff fortblieb,
oder wie bei St. Sophia in Dresden, der Basilika in
Höxter und den Hallenkirchen in Freilars, Hamn, Ober-
wesel, Andernach, Zwolle, wo das nördliche Seitenschiff
fortblieb. Auf diese Weise entstanden Baueanlagen mit
einem breiten Mittelschiffe und einem schmälern Seiten-
schiffe, zwar nicht symmetrisch bot es aber für gute Be-
leuchtung und praktische Benutzung des Inneren ganz
entschiedene Vortheile. Die Franziskaner hatten die Auf-
gabe, dem Volke das Wort Gottes zu predigen und so-
halb die Kanzel an der Außenmauer des Mittelschiffes
Aufstellung fand, hatte der Redner alle Zuhörer sich
gegenüber. Es bleibt ein hohes Verdienst der Mino-
riten-Brüder, daß sie durch Errichtung von Gotteshäusern,
wie die dreischiffige gewölbte Klosterkirche in Berlin, den
Gewölbebau der Basilika in Erfurt, die gewölbte Hallen-
kirche zu St. Johannes in Stettin und die Kirche zu
St. Maria-Schnee in Wien, den Beweis erbrachten, wie man
auch mit minimalem Kostenaufwande feuerichere Steindecken
erreichen könne, wenn die Konstruktionen des gothischen
Baustiles rationell durchgeführt werden. Solches war
für die Aufgaben des Neubaus der Pfarrkirchen in
Städten und Dörfern eine große Errungenschaft, und auf
Ihr basiren in deutschen Landen im Zeitalter der Gothik
Tausende von Gotteshäusern.

Architekt Frz. Jak. Schmitt, München.

Recensionen und Notizen.

Reichskanzler Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-
Schillingsfürst und seine Brüder Herzog
von Ratibor, Cardinal Hohenlohe und
Prinz Konstantin Hohenlohe. Von Hermann
Kuß. Düsseldorf, Verlag von W. Deiters, 1897.
Preis 10 Mark.

T. Dieses jüngst erschienene umfangreiche Werk gibt
in 4 Bänden die Geschichte des gegenwärtigen deutschen
Reichskanzlers Chlodwig Fürsten zu Hohenlohe von seinem
ersten Auftreten im politischen Leben, d. h. von seiner
Einföhrung in die bayerische Reichsrathskammer 1846 an
bis auf die neueste Gegenwart und seiner im preussischen
wie östereichischen Staatsleben und in der Kirche wirkenden
Brüder in so ausführlicher Darstellung, daß es nicht
nur eine Geschichte der im Titel namentlich aufgeführten
Hauptpersonen ist, sondern eine Geschichte der gesammten
neuesten politischen Entwicklung Deutschlands bildet. Für
den, der sich mit Politik eingehender beschäftigt, bietet
insolgedessen das Werk ein werthvolles Material. Der
Verfasser steht auf anderem Boden als wir, jedoch kann
sich der Leser durch das Nebeneinanderstellen der ver-
schiedenartigen parlamentarischen und parteipolitischen Aus-
sprüche und Ansichten gleichwohl ein objektives Bild von
dem Wirken des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe machen,
welcher namentlich in Bayern in so markanter Weise in
die politische Entwicklung eingegriffen und auch in kirchen-
politischer Beziehung eine so hervorretchende Wirksamkeit
geübt hat. Den Bayern wird vor Allem die sehr über-
sichtliche und detaillirte Schilderung der Thätigkeit Hohen-
lohes als bayerischer Ministerpräsident interessieren. Wie-
wohl das Werk eigentlich Neues nicht bietet, so wird
der Leser doch auf Verschiedenes stoßen, was nicht so ge-
läufig ist, wie auf Anderes, was dem Gedächtnisse schon
lange entschwand. Der Verfasser sagt, nicht aus den
Quellen der Staats- oder Privatarchive habe er geschöpft,
sondern die politische Literatur der Geschichtsbücher und
der Tagespresse hätten ihm bei seinen Arbeiten als Unter-
lage gedient. Dadurch wird die Schilderung auch zu einer
lebhaft interessirenden, unmittelbaren. An Interesse fehlt
es dem Werke an sich nicht. Denn, sagt der Verfasser,
wie viele Familien gibt es, die, ähnlich wie die Sprossen
der Linie Hohenlohe-Schillingsfürst hervorgetreten sind,
sich eines solchen Glückes rühmen dürfen! Das erste höchst
umfangreiche Buch ist nur dem Reichskanzler Chlodwig
zu Hohenlohe gewidmet. Nach einigen einleitenden Ka-
piteln über die Geschichte des Geschlechtes der Hohenlohe
zerfällt es in VIII Hauptabschnitte: Fürst Hohenlohe als
bayerischer Reichsrath von 1846—1866, als bayerischer
Ministerpräsident 1867—1870, als deutscher Reichstags-
abgeordneter 1871—1874 resp. 1881, als deutscher Bot-
schafter in Paris von 1874—1880, als interimistischer
Staatssekretär des Auswärtigen Amtes 1880, abermals
als deutscher Botschafter in Paris von 1881—1885, als
Statthalter in Elsaß-Lothringen 1885—1894 und als
Reichskanzler seit 1894. Das zweite Buch führt das
Auftreten und Verhalten des ältesten Bruders des Reichs-
kanzlers, des Prinzen Viktor Hohenlohe, Herzogs von
Ratibor, im Kulturkampfe vor, in seinem Kampfe mit
dem Centrum und in der staatskirchlichen Bewegung,
ebensfalls in ausführlicher Darstellung. Das dritte Buch
ist der Person des Cardinals Hohenlohe, des Prinzen
Gustav Adolph Hohenlohe-Schillingsfürst, gewidmet.
Das Werk war eben abgeschlossen, als kurz darauf die
Nachricht von dem Tode des Cardinals die politische und
religiöse Welt überraschte. Und das letzte, vierte Buch
greift nach Oesterreich hinüber, indem es die Persönlich-
keit des Prinzen Konstantin Hohenlohe, des östereich-
ischen Obersthofmeisters, schildert. Wie die vorgenannten
drei Brüder spielte auch er zu der Zeit, als die Wogen
besonders hoch gingen, auf kirchenpolitischem Gebiete eine
hervorragende Rolle in ähnlicher Form wie seine Brüder
Chlodwig und Viktor, und führte verschiedene delikate
Aufträge und Missionen für Oesterreich beim päpstlichen
Stuhle aus. Der Schwerpunkt des ganzen Werkes liegt
also in dem kirchenpolitischen Momente, zu dessen
eingehender Würdigung das Werk Stoff in Fülle liefert